

Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen [Harald Tersch]

Autor(en): **Leutert, Sebastian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **49 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Harald Tersch: **Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400–1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen.** Wien/Köln/Weimar, Böhlau Verlag, 1998. 802 S.

Tersch stellt in seinem Werk Selbstzeugnisse von 64 Autoren in Einzelbeiträgen vor. Dabei handelt es sich um das vorläufige Ergebnis eines länger angelegten Projekts zur Inventarisierung und Erforschung frühneuzeitlicher österreichischer Selbstzeugnisse. Dieses Projekt verfolgt eine Erfassung edierter wie unedierter österreichischer Selbstzeugnisse der Zeit des 15. bis 18. Jahrhunderts, die in den «grösseren Forschungsstätten Österreichs [...], wozu neben Staatsarchiv und Nationalbibliothek vor allem die einzelnen Landesbibliotheken und -archive gehören» (S. 16), aufbewahrt werden. Tersch geht es nicht um detaillierte Einzelanalysen der Texte; Ziel sei es vielmehr, einen ersten «Einstieg in Entstehungszusammenhänge, Aufbau, Inhalt und Charakter der Werke» zu geben, «der auch einen Einblick in die Forschungslage bietet» (S. 17). Wer auf 802 Seiten ein Buch einleitenden Charakters schreibt, muss dieses Vorgehen rechtfertigen. Tersch beruft sich dabei auf die nur geringe Zahl bislang bekannter Selbstzeugnisse aus seinem Untersuchungsgebiet sowie auf die lange Vernachlässigung von Selbstzeugnissen seitens der historischen Forschung. Es geht also darum, Neues vorzustellen. Ein solcher Hinweis scheint schon fast zum notwendigen Bestand einer Abhandlung über jene Quellengruppe zu gehören. Bezüglich edierter Selbstzeugnisse hat er sicher auch für das Gebiet des heutigen Österreichs eine gewisse Berechtigung. Mittlerweile ist freilich selbst die deutschsprachige Forschungsliteratur zu frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen neben der anglo- und frankophonen derart reichhaltig, dass Vergleiche nicht nur möglich, sondern auch lohnenswert erscheinen. Obwohl Tersch erklärt, dass «im Rahmen dieser Überblicksdarstellung kein Raum für breitgefächerte Analysen» geblieben sei, auch «auf spezielle Forschungsliteratur, die über die jeweiligen Autoren und Werke hinausgeht» (S. 19) verzichtet werden musste, vermisst man sowohl in der Einleitung und den Einzelbeiträgen gelegentlich ein etwas synthetischeres Vorgehen, das den Blick über die österreichische Forschungslandschaft und über den engen Rahmen österreichischer Selbstzeugnisse hinaus richtet.

In der Einleitung skizziert Tersch den Selbstzeugnis-Forschungsstand vor allem in Bezug auf Österreich und weist auf neuere historiographische Ansätze hin, die zur vermehrten Beschäftigung mit Selbstzeugnissen führten. Der schillernde Begriff 'Selbstzeugnis' führt zwangsläufig zu Abgrenzungsproblemen: Welche Texte können als Selbstzeugnis bezeichnet werden? Tersch hat nur «solche Texte aufgenommen, in denen der Verfasser oder die Verfasserin sich selbst als Gegenstand des Interesses thematisiert» (S. 11), womit er eine Grenze zur Geschichtsschreibung und zur Chronistik zieht. Diese Selbstthematization muss jedoch, anders als beispielsweise bei Gerichtsquellen, freiwillig erfolgt sein. Hiermit wendet sich der Autor gegen den von Winfried Schulze in die Diskussion geworfenen Begriff 'Ego-Dokumente', worunter dieser unabhängig vom Entstehungskontext alle Quellen versteht, in denen jemand über sich Auskunft gibt. Als weiteres Kriterium nennt Tersch, dass die in Frage kommenden Texte «zumindest stellenweise 'narrative' Passagen mit mehreren Sätzen enthalten» müssen (S. 12). Den Einbezug von Briefen und Reiseberichten, die die genannten Kriterien durchaus erfüllen können, hielt Tersch jedoch für methodisch ungerechtfertigt, da beide Quellengruppen eigene «Traditionen und Rezeptionsformen» (S. 12) hätten.

'Österreichisch' sei ein Selbstzeugnis dann, wenn sich der Autor längere Zeit im Gebiet des heutigen Österreich aufgehalten habe. Damit, so Tersch, folge er einer

in der österreichischen Geschichts- und Literaturwissenschaft geltenden Konvention. Über diese Zuordnung liesse sich trefflich und prinzipiell streiten, worauf aus pragmatischen Gründen freilich verzichtet werden sollte. Merkwürdig erscheint dem Rezensenten lediglich, dass Matthias Hoë von Hoënegg (1580–1645) in das Verzeichnis aufgenommen wurde, da er wohl auch in einem solchen über sächsische Selbstzeugnisse nicht fehlen würde. Hoë wurde zwar in Wien geboren, ging jedoch als Siebzehnjähriger an die Universität Wittenberg, um anschliessend hauptsächlich in Sachsen eine theologische Karriere bis hin zur Stellung des ersten Oberhofpredigers in Dresden zu absolvieren.

Hinsichtlich des von ihm gewählten Zeitraumes, 1450 bis 1650, beruft sich der Autor auf andere Sammelwerke zur Geschichte der Autobiographie, die Spätmittelalter und Frühe Neuzeit als Einheit auffassen. Der Einbezug spätmittelalterlicher Texte ist jedoch generell sehr sinnvoll, da in der Forschung gelegentlich der Frage nachgegangen wird, welche konfessionelle Rolle Selbstzeugnisse spielen. Eine Analyse 'vorreformatorischer' Texte kann hier klärend wirken. Bemerkenswert ist freilich, dass ungefähr ein Drittel der für die konfessionelle Problematik relevanten Texte aus Terschs Verzeichnis von evangelischen Autoren verfasst wurden.

Die Einzelbeiträge folgen einem Raster: Zu Beginn findet sich stets eine Kurzbiographie des Autors bzw. der Autorin, gefolgt von Ausführungen zum Entstehungszusammenhang des Textes und einer inhaltlichen Beschreibung. In einem dritten Abschnitt widmet sich Tersch einzelnen, für den jeweiligen Text zentralen Aspekten (u.a. soziale Identität, Geschlechterbeziehungen, Politik, Religion). Jeder Einzelbeitrag enthält Ausführungen zur Art der Selbstdarstellung der Autorinnen und Autoren in ihren Texten. Die Beiträge schliessen mit teilweise umfangreichen Angaben zu den Manuskripten (Aufbewahrungsort, Zustand usw.), zu bereits vorhandenen Editionen und zur Literatur. Tersch prüfte alle Editionen auf deren Quellentreue. Aus seinen Informationen kann nur der Schluss gezogen werden, dass vor allem gegenüber älteren Editionen grösste Vorsicht geboten ist.

Im Gegensatz zur deutschen Autobiographie des 16. und zur englischen Diaristik des 17. Jahrhunderts, so Tersch, spielten bürgerliche Selbstzeugnisse in Österreich eine eher untergeordnete Rolle. So seien Wiener bürgerliche Aufzeichnungen aus der Zeit um 1500 «meist im Zuge städtischer Freiräume während eines fürstlichen Machtvakuum» (S. 22) entstanden. Selbstzeugnisse von Handwerkern sind in Terschs Arbeit nur in geringer Zahl vertreten, wobei er ausdrücklich darauf hinweist, dass diese Zahl sich erhöht, wenn man die soziale Herkunft einiger Autoren berücksichtigt. Dies gilt beispielsweise für den bekannten Kardinal Melchior Klesl (1552–1630), dessen Vater Bäckermeister in Wien war. Generell gelte, dass «der Wunsch nach Stabilisierung im Gefolge des Aufstiegs [...] neben der räumlichen Mobilität sowie familiären oder klerikalen Traditionen einen bestimmenden Anlaß für die Abfassung der frühen österreichischen Selbstzeugnisse [bilde]» (S. 22f.). Nur zwei der Selbstzeugnisse stammen von Frauen, das eine von Helene Kottanner (um 1400 bis nach 1470), das andere von Esther von Gera (um 1563–1611). Bäuerliche Selbstzeugnisse konnten von Tersch nicht gefunden werden, weshalb «sogenannte 'populare Selbstzeugnisse'» (S. 23) in dem vorliegenden Verzeichnis fehlen. Auch wenn eine Beschränkung des Begriffes 'popular' auf den bäuerlichen Bereich problematisch erscheint, sind bäuerliche Selbstzeugnisse für die Zeit vor dem 18. Jahrhundert auch ausserhalb Österreichs eher selten.

Tersch stellt viele bislang nicht oder nur wenig beachtete Selbstzeugnisse vor, die für die Forschung von grösstem Interesse sind. Die Einzelbeiträge geben einen

sehr guten Einblick in Inhalt und Aufbau dieser Texte. Ein Orts- und ein Personenregister erleichtern die Arbeit. Wenig verständlich ist dagegen, warum einem Werk, das unter anderem inhaltliche Einblicke in Selbstzeugnisse geben will, ein Sachregister fehlt. Von grossem Wert ist, dass mit diesem Buch auch eine umfangreiche Sammlung und Darstellung von Selbstzeugnissen mehrheitlich katholischer Autoren vorliegt, deren Berücksichtigung der bislang stark von Texten evangelischer Provenienz dominierten Forschung möglicherweise Anlass zu Korrekturen sein wird.

Sebastian Leutert, Basel

Natacha Coquery: **L'hôtel aristocratique. Le marché du luxe à Paris au XVIII^e siècle.** Paris, Publications de la Sorbonne, 1998. 444 p. (Histoire moderne – 39)

Ce bel ouvrage, publication partielle d'une thèse de doctorat, se situe à la charnière de deux genres: l'histoire de la noblesse d'une part, celle de la consommation de l'autre. Les travaux sur la noblesse française sont déjà anciens, dans la lignée des ouvrages pionniers de François Bluche (1960). Les régions frontalières de la Suisse ont été bien explorées par Jean Nicolas pour la Savoie (1978) et, pour la Franche-Comté, par Maurice Gresset (1978), Jean-François Solnon (1987) et Claude-Isabelle Brelot (1992). Quant aux recherches sur la consommation, stimulées par des publications anglaises, elles sont en plein essor en France. Daniel Roche, qui a beaucoup contribué à ces progrès, préface l'ouvrage de Natacha Coquery dont il est en partie responsable. La jonction entre ces deux thèmes avait déjà tenté les historiens. On connaît bien par exemple les résidences et le style de vie des parlementaires et des secrétaires du roi à Besançon, qui pour la plupart sont nobles ou le deviendront. Natacha Coquery approfondit et renouvelle la question. Elle privilégie l'éclairage spatial et urbanistique et considère l'hôtel aristocratique dans ses rapports avec l'ensemble du tissu urbain parisien.

Dans une première partie («L'hôtel, lieu et modèle de consommation»), l'auteur décortique les mécanismes de consommation de la très haute noblesse à la fin du XVIII^e siècle. Elle utilise les archives des séquestres révolutionnaires de cinq grandes familles: les La Trémoille, les Fitz-James, les Fleury, les Coigny et la princesse Kinsky. Près de deux mille factures de commerçants éclairent de nombreux secteurs de consommation: habitat, transport, alimentation, vêtement. Natacha Coquery montre l'ampleur des aires de répartition des fournisseurs, qui n'exclut ni la ségrégation (les meilleurs commerces se concentrent dans les quartiers occidentaux) ni l'attraction de certains lieux, en particulier celle du Palais-Royal. Les factures témoignent aussi de l'accélération de la consommation des courtisans au cours du XVIII^e siècle. Les marchands soignent leur renommée par leur publicité. Les dépenses consacrées aux jardins, aux équipages et aux courses hippiques trahissent l'anglomanie et l'orientalisme des courtisans, entraînant une prodigalité croissante où la logique sociale (besoin de paraître) prime sur l'économique. Les sources comptables (quittances des marchands ou comptes des intendants) dévoilent les origines de la fortune nobiliaire (rentes foncières, charges lucratives et autres) et le déséquilibre des budgets dû à l'endettement. Les relations entre les courtisans et leurs créanciers sont de plus en plus conflictuelles et pourraient être l'une des origines de l'effondrement de la noblesse.

Dans une seconde partie («L'hôtel aristocratique, un objet d'échange»), l'auteur effectue des relevés décennaux de localisation des hôtels aristocratiques parisiens mentionnés dans l'*Almanach royal*, de 1700 à 1790. Nombre d'entre eux sont deve-